

Synthese

Lukas Vischer

Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis?

I. Einheit im Glauben – Trennung der Kirchen

Wie kann der eine Glaube zum Ausdruck gebracht werden? Kann es durch ein Bekenntnis geschehen? Die Autoren, die in diesem Heft zu Worte kommen, antworten auf diese Frage mit sichtlicher Zurückhaltung. Sie sprechen ausführlich über Wesen und mögliche Funktionen von Bekenntnissen. Sie bringen *Desiderata* vor, die in einem ökumenischen Bekenntnis Berücksichtigung finden müßten. Sie lassen aber die Frage offen, ob die Kirchen sich in der Anerkennung eines Bekenntnisses zusammenfinden könnten. Ein ökumenisches Glaubensbekenntnis? Das Fragezeichen hinter dem Titel wird durch die Überlegungen dieses Heftes jedenfalls nicht beseitigt, sondern eher in seinem Gewicht verstärkt. Sollte sich Einheit im Glauben durch ein Bekenntnis herstellen lassen?

Die Kirchen stehen einander heute nach wie vor als getrennte «Konfessionen» gegenüber. Der Begriff «Bekenntnis» ist nicht in erster Linie mit der Gemeinsamkeit des Glaubens, sondern mit der Besonderheit der einzelnen Kirchen verbunden. Manche strittige Fragen sind zwar geklärt worden. Eine gewisse Annäherung hat stattgefunden. Die Kirchen sind aber nach wie vor voneinander getrennt, und es ist schwer vorstellbar, wie sie durch ein einziges ökumenisches Bekenntnis zusammengehalten werden könnten.

Ganz abgesehen davon, daß sie über manche Punkte der Lehre noch keine Einigung erzielt haben, weichen sie auch in ihrer Einschätzung der Notwendigkeit und der Rolle formulierter Bekenntnisse voneinander ab. Während Bekenntnisse in der einen Kirche von grundlegender Bedeutung sind, spielen sie in den andern nur eine untergeordnete Rolle. Nicht alle Konfessionen sind im strengen Sinne des Wortes «Konfessionen». Es kann sich darum nicht einfach darum handeln, jenes eine Glaubensbekenntnis zu finden, das der ganzen ökumenischen Gemeinschaft gerecht wird. Bevor ein Bekenntnis einigende Kraft erlangen kann, müßte

Übereinstimmung darüber erzielt werden, welche Stellung einem Bekenntnis im Leben der Kirche zukommen kann.

Diese Schwierigkeit kommt in den sechs «konfessionell» geprägten Artikeln dieses Heftes deutlich zum Ausdruck. Die Autoren gehen spontan von *verschiedenen* Vorstellungen über das Bekenntnis aus. Der Unterschied tritt besonders deutlich zutage, wenn zwei Kirchen in ernsthafte Gespräche treten. Sie entdecken dann, daß sie den Ergebnissen, die sie zu formulieren vermögen, je nach ihrem Verständnis von Bekenntnis verschiedene Bedeutung beimessen und sie darum nicht auf dieselbe Weise zu rezipieren vermögen.

Die Vielfalt, die die Christenheit heute kennzeichnet, geht aber weit über die Vielfalt «konfessioneller» Traditionen hinaus. Die Unterschiede, die die Konfessionen voneinander trennen, sind die Frucht einer verhältnismäßig begrenzten Geschichte. Sie sind fast alle in bestimmten Stadien europäischer und später amerikanischer Geschichte entstanden. Soweit darum die «Konfessionen» auch voneinander abweichen, gehören sie doch derselben Welt an. Sie sind durch eine gemeinsame, immer wieder in Erinnerung gerufene Geschichte miteinander verbunden.

Die missionarische Bewegung der letzten Jahrhunderte hat in dieser Hinsicht eine neue Situation geschaffen. Indem die einzelnen Kirchen den Auftrag ernst nehmen, das Evangelium bis an die Enden der Erde zu verkündigen, trugen sie die «Konfessionen» in neue Bereiche, sprengten aber zugleich die begrenzte «Ökumene der Konfessionen». Neue Welten mit neuen Fragen sind in den Horizont der Kirche getreten.

Diese Fragen mochten lange Zeit unterdrückt werden. Sie verlangen heute aber mit unwiderstehlicher Macht nach ihrem Recht. Was heißt es, das Evangelium im Raume asiatischer Religionen zu verkündigen (Chun)? Welche Gestalt muß das Bekenntnis im Kontext afrikanischer Traditionen annehmen? Nicht daß die Auseinandersetzungen früherer Jahrhunderte für die Bewältigung solcher Fragen ohne Bedeutung wären, Sie mögen in mancher Hinsicht modellhaft sein. Die neuen Fragen müssen aber zugleich in ihrer Eigenständigkeit anerkannt werden. Die Ökumene ist durch neue, in den «konfessionellen» Traditionen nicht vorgesehene Stimmen erweitert und bereichert worden. Man denke z.B. an für manche, zum mindesten auf den ersten Blick, so seltsame Phänomene wie die afrikanischen unabhängigen Kirchen! Sie lassen sich nicht in die bekannten Traditionen einordnen, und werden sie eingeordnet, wird ihnen nicht Gerechtigkeit getan. Sie sind vielmehr der Beweis dafür, daß die «Ökumene»

heute neue Welten in sich schließt. Um diese neue Situation angemessen widerzuspiegeln, hätten vielleicht die sechs «konfessionell» geprägten Artikel dieses Heftes durch eine Reihe dieser neuen ungewohnten Stimmen ergänzt werden müssen.

Es wäre allerdings unzureichend, die begrenzte «Ökumene der Konfessionen» der durch die missionarische Ausbreitung erweiterten Ökumene gegenüberzustellen. Die Vielfalt, die die Christenheit kennzeichnet, erklärt sich nicht allein daraus. Sie rührt vielmehr daher, daß die Kirchen in allen Teilen der Welt neuen Fragen gegenüberstehen. Die Ökumene der Konfessionen ist nicht nur in einen weiteren Zusammenhang gestellt, sie ist selbst zutiefst erschüttert. Die bisherigen Antworten reichen nicht mehr aus. Die Kirchen finden sich in neue bisher unbewältigte Auseinandersetzungen geworfen. Die Folge davon ist eine Vielfalt von Antworten, die oft nicht mit den konfessionellen Traditionen zusammenfallen. Sie führen zu neuen Schulen, Bewegungen, Gemeinschaften und Gruppierungen. Sie löschen zwar die konfessionellen Grenzen nicht aus, vermindern aber doch ihr Gewicht. Eine seltsame, neue Gemeinschaft ist entstanden – eine Gemeinschaft des Fragens und Suchens, eine Gemeinschaft fundamentaler Übereinstimmung und in mancher Hinsicht auch sichtlicher Ungewißheit, eine Gemeinschaft neuer, aber noch nicht wirklich ausgetragener Konflikte.

Ein Bekenntnis, das den Namen ökumenisch verdient, müßte dieser ungeheuren Vielfalt gerecht werden. Es müßte den Glauben so zusammenfassen, daß sich alle darin wiedererkennen können. Ist es denkbar, daß ein Bekenntnis dies leistet? Zweifel an dieser Möglichkeit sind angesichts der heutigen Vielfalt gewiß mehr als berechtigt. Und doch muß die Einheit im Glauben zum Ausdruck kommen. Alle Autoren dieses Heftes scheinen sich bei allen Zweifeln an der Möglichkeit eines ökumenischen Bekenntnisses darüber einig zu sein. Wie also soll es dazu kommen? Dadurch daß wir die neue Gemeinschaft, die bereits entstanden ist, als Einheit betrachten und eine gemeinsame Artikulierung in aktuellem ständig neuem Bekennen suchen? Oder indem die Kirchen aufgrund der Basis des Ökumenischen Rates der Kirchen «*Hoffnung im jeweiligen Kontext konkret gestalten und gerade so die Universalität ihres Glaubens bekunden*» (Højen)? Oder doch durch eine neue Art von Bekenntnis? Jedenfalls reichen hypothetische Überlegungen über Wesen und mögliche Funktionen eines Bekenntnisses nicht aus. Die Frage ist vielmehr, welche konkreten Schritte erforderlich sind, um jener «sichtbaren Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft» näher zu kommen.

II. Zwei Wege

Auf welche Weise könne es allenfalls zu einem Bekenntnis mit ökumenischer Gültigkeit kommen? Zwei Wege bieten sich an. Die gemeinsame Grundlage könnte entweder in den Bekenntnissen der Alten Kirche oder in einem neuen, erst noch zu formulierenden Bekenntnis gefunden werden. Es lohnt sich, diese beiden Wege einer näheren Prüfung zu unterziehen.

1. Gemeinsame Grundlage in den Bekenntnissen der Alten Kirche

Der Rückgriff auf die Bekenntnisse der Alten Kirche ist nicht von vornherein von der Hand zu weisen. Sind sie nicht Teil einer Tradition, der alle Kirchen auf diese oder jene Weise verpflichtet sind? Könnte sie darum nicht für alle Kirchen zum mindesten «einen gemeinsamen festen Bezugspunkt» (Heron) bieten? Gewiß, so wie die Kirchen die Bedeutung von Bekenntnissen im allgemeinen verschieden einschätzen, haben sie auch eine verschiedene Auffassung von der Bedeutung der altkirchlichen Bekenntnisse. Die einen sehen in den «alten, ehrwürdigen Bekenntnissen der ungeteilten Kirche» den Ausgangspunkt für die theologische Reflexion, die angesichts der heutigen Probleme erforderlich ist; wenn sie auch nicht alles «sagen, was zum Glauben gehört», lassen sich die notwendigen Aussagen doch von daher entwickeln (Papandreou). Andere sind in ihrer Beurteilung weit zurückhaltender. Sie haben ein schärferes Empfinden für den ungeheuren Abstand zwischen dem Denken, das in den alten Bekenntnissen zum Ausdruck kommt, und den Voraussetzungen, die das heutige theologische Denken bestimmen. Die unterschiedliche Einschätzung der altkirchlichen Bekenntnisse besteht heute nicht nur zwischen verschiedenen Kirchen, sondern interessanterweise mehr und mehr auch innerhalb ein und derselben Kirche (Tomkins). Alle Kirchen sind sich aber wohl darüber einig, daß die altkirchlichen Bekenntnisse eine besondere Stellung in der Tradition der Kirche einnehmen. Sie rufen jene ersten Jahrhunderte in Erinnerung, in denen für Lehre und Gestalt der Kirche weitreichende Entscheidungen gefällt wurden. Keine Kirche kann sich der Auseinandersetzung mit jener formativen Zeit ungestraft entziehen. Sie müssen auch darum als Zeugnisse ernst genommen werden, weil sie von allen uns vorausgegangenen Generationen ernstgenommen worden sind und also eine Gemeinschaft durch die Zeiten ohne Respekt für die Bekenntnisse kaum denkbar ist.

Drei Überlegungen sind nun aber von größter Bedeutung:

a. Es ist offenkundig, daß die Bekenntnisse der Alten Kirche ihren bestimmten Ort in der Geschichte haben. Die Entstehung sowohl des Apostolikums als auch des Nizäno-Konstantinopolitanums lassen sich im einzelnen nachzeichnen (Heron, Kannengießler). Es herrscht wohl allgemeine Einigkeit darüber, daß dieser Feststellung auch theologisches Gewicht zukommt. Die altkirchlichen Bekenntnisse sind nicht zeitlose Zusammenfassungen des Glaubens. Sie sind Zeugnisse einer bestimmten Zeit. Wenn sie für spätere Zeiten Gültigkeit behalten, behalten sie sie als Zeugnisse dieser bestimmten Zeit. Das Apostolikum war vielleicht in höherem Maße als das Nizäno-Konstantinopolitanum von Anfang an als Zusammenfassung des Glaubens konzipiert. Es hat seinen Ursprung in der Liturgie und der Katechese und stellt uns also die Tradition der Lehre einer bestimmten Periode vor Augen. Das Nizäno-Konstantinopolitanum hingegen ist das Zeugnis einer Entscheidung, die die Kirche angesichts einer bestimmten Gefährdung der apostolischen Wahrheit zu treffen hatte. Es war ursprünglich nicht eine allgemeine Aussage, die «um den Preis der Abstraktion» gewonnen wurde (Moltmann), sondern konkretes Bekennen.

Beide Bekenntnisse haben sich nun allerdings in ihrem Charakter im Laufe der Geschichte verändert. Sie sind von der Kirche so rezipiert worden, daß ihr ursprünglicher Ort in der Geschichte verblassen konnte. Diese Veränderung wird in der Regel nicht genügend in Rechnung gestellt. Es ist aber offensichtlich, daß ein Bekenntnis seine Funktion verändert, wenn es nicht mehr allein die Entscheidung eines Konzils gegenüber einer Häresie ist, sondern Sonntag für Sonntag im Gottesdienst rezitiert wird; und noch weitergehend, wenn es in die Verfassung oder einen andern rechtlichen Text der Kirche aufgenommen wird. Die altkirchlichen Bekenntnisse haben heute ihre hervorgehobene Bedeutung nicht allein um ihrer inhaltlichen Aussagen willen, sondern auch um der «integrativen Rolle» (Modras), die sie durch die Rezeption gewonnen haben.

Diese doppelte Ebene in der Bedeutung und Wirkung der Bekenntnisse führt allerdings unausweichlich zu einer Spannung. Wenn die Bekenntnisse als Zeugnisse ihrer Zeit ernst genommen werden sollen, kann ihre Bedeutung nur durch einen Vorgang der Interpretation, nicht durch die bloße Wiederholung und Rezitation deutlich werden. Wird aber dadurch die integrative Rolle der Bekenntnisse nicht ein Stück weit in Frage gestellt? Die Folgerung ergibt sich notwendig. Die Bekenntnisse dürfen nicht in erster Linie als zeitlose «unveränderliche Formeln» verstanden werden, die «Kontinuität» gewährleisten (Moltmann), sondern als unverzichtbare feste Elemente in einem ständig

weitergehenden Vorgang der Interpretation und Aktualisierung.

b. Es ist weiter offenkundig, daß die Bekenntnisse «nicht alles aussagen, was zum Glauben gehört». Manche Fragen, die sich schon damals stellten, sind nicht berührt. Das Apostolikum trifft eine bestimmte Auswahl von kerygmatischen Aussagen, das Nizäno-Konstantinopolitanum gibt eine besonders entscheidende Auseinandersetzung wieder. Die beiden Bekenntnisse antworten *a fortiori* nicht auf manche Fragen, die sich heute stellen und Antwort fordern. Wenn wir aufgefordert werden, Rechenschaft abzulegen von der Hoffnung, die in uns ist, können wir nicht direkt (oder nur in seltenen Fällen) auf die Bekenntnisse zurückgreifen.

Dieser Umstand wird besonders deutlich in der Katechese. Die Bekenntnisse sind hier nur von begrenzter Bedeutung. Die Katechese, die einen Überblick über die gesamte Lehre der Kirche zu geben hat, wird zwar an geeigneter Stelle die Bedeutung der Bekenntnisse zu erklären und ihren Inhalt zu interpretieren suchen, sie wird sich aber nicht ausschließlich an die Bekenntnisse halten können. Sie wird gewisse Aussagen der Bekenntnisse betonen, andere in den Hintergrund treten lassen. Sie wird vor allem Themen aufgreifen, die sich nur indirekt oder überhaupt nicht aus den Bekenntnissen ableiten lassen. Die Tradition, aus der die Kirche schöpft, ist umfassender als die Bekenntnisse. Um wirkliche aktuelle Rechenschaft ablegen zu können, muß die Kirche darum in der Lage sein, auf diese Tradition zurückzugreifen.

c. Ist es möglich, die altkirchlichen Bekenntnisse durch Verkürzungen, Paraphrasen oder Interpolationen in ihrer bleibenden Gültigkeit deutlich zu machen? Die Versuche in dieser Richtung sind ohne Zweifel legitim. Verkürzte Formulierungen können deutlich machen, welche Elemente der altkirchlichen Bekenntnisse für die Aktualisierung wirklich unerlässlich sind und welche unter den gegebenen Umständen zurücktreten dürfen, ohne daß damit die Tradition verkürzt wäre. Paraphrasen können bewußt machen, wie dieselben Aussagen in zeitgemäßer Sprache lauten müßten: sie können den Text entfalten. Interpolationen können das Bekenntnis auf eine bestimmte Frage hin interpretieren und anwenden, ein Vorgehen, das bereits das Konzil von Nizäa angewandt hat, indem es ein bestehendes Symbol durch polemische Aussagen bereichert hat. Sie können auch Themen aufgreifen, die in den Bekenntnissen nicht angelegt sind, aber doch angesprochen werden müssen.

Alle diese Versuche kreisen im Grunde um dasselbe Problem. Sie zeigen, daß die Bekenntnisse, um zugänglich zu werden, der Interpretation und der Aktua-

lisierung bedürfen. Sie können in dieser Hinsicht wichtige Dienste leisten. Sie können eine Brücke zwischen dem fernen Dann und dem Heute schlagen. Es ist aber überaus unwahrscheinlich, daß irgendeine dieser Neuformulierungen die altkirchlichen Bekenntnisse je ersetzen und zum gemeinsamen Bekenntnis der Zukunft werden könnte. Sie ziehen ihre Kraft aus dem vollen Wortlaut und dem integrativen Gewicht der Bekenntnisse. Wenn darum überhaupt auf die Bekenntnisse zurückgegriffen werden soll, muß auf den eigentlichen Wortlaut, nicht auf eine Modifizierung zurückgegriffen werden. Die Bekenntnisse selbst werden immer ökumenischer bleiben als die Neuformulierungen, die heute vorgeschlagen werden (vgl. H. van der Linde).

2. Ein neues Bekenntnis

Der zweite mögliche Weg besteht darin, daß die gemeinsame Grundlage in einem neuen Bekenntnis gefunden wird. Ist es denkbar, daß ein solches Bekenntnis konzipiert und formuliert wird? Einige der Autoren scheinen mit der Möglichkeit zu rechnen (Willis), andere schließen sie von vornherein aus (Papandreou). Er muß allerdings unterstrichen werden, daß die Antwort weitgehend davon abhängt, was unter einem Bekenntnis verstanden wird. Diejenigen, die darunter in erster Linie ein aktuelles Wort zur Situation verstehen, neigen dazu, die Möglichkeit zu bejahen; diejenigen, die darin eine verpflichtende und allgemein anerkannte Aussage über bestimmte Lehren sehen, halten den Versuch weder für möglich noch sogar für wünschbar. Alle Autoren sind sich aber darüber einig, daß die Kirche zu neuen Fragen Stellung nehmen muß, auch darüber, daß die heute noch getrennten Kirchen so weitgehend als nur irgend möglich gemeinsam sprechen müßten. Läßt sich die Einheit im Glauben auf diesem Wege zum Ausdruck bringen?

Drei Erwägungen sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung:

a. Mehrere Autoren dieses Heftes unterstreichen, daß es eines zwingenden Anlasses bedürfe, damit die Kirche den gemeinsamen Glauben verbindlich aussage. Die Konzilien der Alten Kirche traten zusammen, weil die Wahrheit und die Einheit der Kirche bedroht waren. Sie waren keine Kongresse, sondern Versammlungen, die sich angesichts einer zersetzenden Gefahr als notwendig erwiesen. Die Spitze dieser Feststellung ist offenkundig. Ein neues Bekenntnis kann nicht geplant werden. Es kann nicht aufgrund von theoretischen Überlegungen von einer Kommission entworfen und konstruiert werden. Es bedarf des zwingenden Anlasses. Einzig wenn sie unentrinnbar herausgefor-

dert sind, werden diejenigen, die zu reden haben, den Mut finden, verbindlich zu reden. Einzig dann werden sie mit Vollmacht sprechen. Einzig dann wird ihnen eine gemeinsame Sprache zufallen. Einzig dann wird die Kirche wirklich auf sie hören.

So richtig diese Feststellung ist, kann sie allerdings auch zu weit getrieben werden. Sie kann dazu mißbraucht werden, der Aufgabe, die der Kirche gestellt ist, auszuweichen. Da der zwingende Anlaß nicht gegeben ist, muß auch nicht verbindlich gesprochen werden. Wer aber kann mit Gewißheit sagen, daß der Anlaß nicht bereits gegeben sei? Wahrheit und Einheit sind zutiefst gefährdet. Eine gemeinsam verantwortete Entfaltung des Evangeliums könnte für die ganze Kirche und darüber hinaus eine befreiende Wirkung haben. Gewiß, ein neues Bekenntnis wird eine Gabe des Geistes sein. Es läßt sich nicht programmieren. Es wird sich aber auch nicht ohne Vorbereitung eines Tages wie von selbst ergeben. Es bedarf darum der ständigen gemeinsamen Bemühung, das Evangelium auszusagen. Einzig wenn die Möglichkeit eines neuen Bekenntnisses uns ständig vor Augen steht, kann es uns vielleicht eines Tages zuteil werden. Die betonte Rede vom zwingenden Anlaß kann Ausdruck der Blindheit und der Trägheit sein.

b. Ein aktuelles Bekenntnis dieser Art, angenommen, daß es zustande käme, könnte allerdings nicht die Funktion erfüllen, die die Bekenntnisse der Alten Kirche während vieler Jahrhunderte in der Kirche erfüllt haben. Es würde das Evangelium in der heutigen Situation verdeutlichen, es würde Weisung geben und vielleicht auch Grenzen setzen. Es wäre aber nicht im selben Sinne ein einigendes Band wie die alten Bekenntnisse. Es könnte allenfalls mit dem Nizänum im Augenblick seiner Formulierung verglichen werden. Es könnte aber die einigende Kraft, die den altkirchlichen Bekenntnissen später eigen wurde, erst gewinnen, wenn es von der ganzen Kirche rezipiert und ausdrücklich zum einigenden Band erklärt worden wäre.

Man muß sich darum davor hüten, ein mögliches neues Bekenntnis auf derselben Ebene wie die altkirchlichen Bekenntnisse zu sehen. Ein aktuelles Bekenntnis würde wohl zunächst zu Konflikten und Auseinandersetzungen führen, und es würde sich erst erhebliche Zeit später erweisen können, ob darin der eine Glaube für die gesamte Kirche gültig ausgesagt war. Ein Bekenntnis läßt sich nicht mit sofortiger Wirkung als einigendes Band konzipieren! Ja, man kann sich fragen, ob es überhaupt wünschbar sei, daß neue Bekenntnisse in derselben Weise rezipiert werden wie die altkirchlichen Bekenntnisse. Würde auf diese Weise der gemeinsame verpflichtende Grund nicht ungebührlich durch immer neue Themen ausgedehnt? Ist es

nicht besser, daß die Kirche sich in möglichst großer Offenheit in die Zukunft bewegen kann? Ist es darum nicht ratsam, daß aktuelle Bekenntnisse aktuelle Bekenntnisse bleiben und nicht mit zusätzlichen Funktionen beladen werden? Je ausführlicher und präziser die Bekenntnisse wurden, desto größer die Distanz, die die Kirchen voneinander trennte (Chun).

c. Die Forderung nach einem neuen Bekenntnis wirft unvermeidlich die Frage nach der Einheit der Kirche auf. Bedarf es zu einem aktuellen Bekenntnis nicht einer gemeinsamen Grundlage? Kann der eine Glaube in einer bestimmten Situation für die gesamte Kirche gültig ausgesagt werden, kann das Gesagte von der gesamten Kirche wirklich gehört werden, ohne daß die Kirchen sich bereits zusammengefunden haben? Mit anderen Worten: Einheit, jedenfalls ein gewisses Maß an Einheit ist die Voraussetzung dafür, daß es zu wirklichem aktuellem Bekennen kommen kann. Das einigende Band muß wenigstens so stark sein, daß die Kirchen den «zwingenden Anlaß» erkennen und gemeinsam darauf antworten können.

Die Grenzen der «Konfessionen» müssen so weit durchbrochen sein, daß die Tradition der Kirche zu einer gemeinsamen Inspiration werden kann. Der Ökumenische Rat der Kirchen stellt einen Schritt in dieser Richtung dar. Die gemeinsame Basis, die von allen Kirchen angenommen ist, macht ein begrenztes gemeinsames Zeugnis möglich. Sie reicht aber als einigendes Band nicht aus. Sie läßt die Vielfalt der «Konfessionen» im wesentlichen unberührt. Die Verständigung über die Tradition, aus deren Quelle wir schöpfen, muß darum fortgesetzt und vertieft werden. Konsensus ist zwar kein aktuelles Bekennen. Ein gewisses Maß an Konsensus ist aber die Voraussetzung für aktuelles Bekennen. Solange dieses Maß nicht erreicht ist, ist es darum unwahrscheinlich, daß ein gemeinsames neues Bekenntnis zustandekommen kann.

III. Aktuelles Bekennen in der Kontinuität der Tradition

Wie können wir hier weiterkommen? Beide Wege führen offenkundig in Aporien. Fragen wir, ob die gemeinsame Grundlage in den altkirchlichen Bekenntnissen gefunden werden kann, zeigt sich, daß sich ihre Gültigkeit in der Interpretation und Aktualisierung der Tradition erweisen kann. Fragen wir, ob die gemeinsame Grundlage in einem neuen Bekenntnis gefunden werden kann, zeigt sich, daß die Voraussetzung für aktuelles Bekennen ein gemeinsames Verständnis der Tradition ist. Kann eine Lösung in diesen Widersprüchen gefunden werden? Können die gegensätzlichen Folgerungen in einer Sicht vereinigt wer-

den? Die folgenden Überlegungen können vielleicht einen Beitrag dazu leisten.

1. Der Respekt vor der Tradition

Wenn die Kirche heute vom Evangelium spricht, spricht sie als Erbe einer langen Tradition. Generationen vor ihr haben dasselbe Evangelium zu bekennen gesucht. Es ist wesentlich, daß diese Tradition des Bekennens in der Kirche sichtbar gegenwärtig ist.

Gewiß, jedes wirkliche Bekenntnis des Evangeliums wurzelt in Jesus Christus, der «die Seinen vor seinem himmlischen Vater bekennt». Einzig sein Bekenntnis macht das Bekenntnis der Kirche und ihrer einzelnen Glieder überhaupt möglich (Moltmann). Er, der für sie eintritt, macht sie dessen gewiß, daß nichts sie von der Liebe trennen kann, die in ihm und durch ihn offenbar geworden ist. Jeder Akt des Bekennens ist darum im Grunde nichts anderes als ein Hinweis auf sein vollkommenes Bekenntnis. Der Geist hat solche Akte zu allen Zeiten Wirklichkeit werden lassen. Er ist in den Aposteln am Werke gewesen. Er hat immer von neuem Propheten und Märtyrer berufen. Er hat in den Konzilien gewirkt. Er hat eine Tradition des Bekennens geschaffen, und wo er heute gegenwärtig ist, ist immer auch diese ganze Tradition des Bekennens gegenwärtig. Es ist wesentlich, daß wir sie uns ins Bewußtsein rufen. Die Bekenntnisse der Alten Kirche erfüllen in diesem Vorgang der Vergegenwärtigung eine besondere Funktion.

Es ist nicht schwierig, die Bedeutung der altkirchlichen Bekenntnisse in Frage zu stellen. Es mag in einer Zeit, in der sie zu hoch eingeschätzt wurden, sogar wichtig gewesen sein, sie in Frage zu stellen. Es ist aber heute wohl wichtiger, ihre begrenzte Bedeutung hervorzuheben. Es ist vor allem wichtig, sich nicht zu falschen Gegensätzen verleiten zu lassen.

Daß die Bekenntnisse weder Wahrheit noch Einheit garantieren, heißt nicht, daß sie für Wahrheit und Einheit nichts zu leisten vermögen. Daß sie nicht aktuell reden, heißt nicht, daß sie zu aktuellem Reden nichts beizutragen haben. Sie sind eines der Zeichen, die uns die Tradition des Bekennens gegenwärtig machen. Sie sind nur eines dieser Zeichen. Sie können nicht vom gesamten Strom des Lebens der Kirche isoliert werden. Sie müssen zusammengesehen werden mit der Schrift, mit Taufe und Eucharistie, mit der ererbten Praxis der Kirche, mit den Erzählungen von Bekennern usw. Sie haben aber innerhalb der Vielfalt dieser Zeichen eine unersetzliche Funktion. Sie rufen uns auf ihre Weise mit Nachdruck in Erinnerung, daß das Bekenntnis Jesu Christi und die durch ihn geschaffene Tradition des Bekennens uns vorausgeht. «Das subjektive credo

hat ein objektives Credo der Kirche, d.h. aber eine Summe von in menschlichen Worten formulierten Sätzen, zu der als Grundschriften des Glaubens jedenfalls die Bibel und die altkirchlichen Symbole gehören, unweigerlich zum Beziehungspunkt», sagt Karl Barth in seiner Studie über Anselm von Canterbury (*Fides quaerens intellectum*, Zollikon 1931, S. 16). Es ist denn aus dieser Überlegung heraus auch sinnvoll, wenn den altkirchlichen Bekenntnissen ein gewisser Platz sowohl in der Liturgie als auch in der Katechese eingeräumt wird.

2. Immer neues Bekennen

Die zweite Seite ist nun aber ebenso wichtig. Die Kirche muß sich der Aufgabe neuen Bekennens stellen. Christus, der sie vor seinem himmlischen Vater bekennt, fordert, daß sie sich heute zu ihm bekennt. Er sendet sie in jedem Augenblick neu aus. Kein Bekenntnis, das einmal formuliert ist, sagt alles, was gesagt werden muß: keines ist vollständig. Indem die Kirche auf ihrem Wege weitergeht, stellen sich neue Fragen, die eine Antwort fordern. Die Aufgabe besteht darum nicht darin, jetzt auf *das* ökumenische Bekenntnis hinarbeiten. Es geht vielmehr darum, daß sich die Kirchen in einen Vorgang gemeinsamen ökumenischen Bekennens hinein führen lassen. Das Bekenntnis, das jetzt von ihnen gefordert ist, wird kein Endpunkt sein. Die spätere Zukunft wird neue «zwingende Anlässe» bringen. «Ein festgelegtes Bekenntnis kann die Identität des Glaubens nicht sicherstellen; die Wahrheit kann nur im Streit um die rechte Auslegung gefunden werden» (Lang).

Wenn die Kirchen sich auf diesen Streit wirklich einlassen, werden sie sich nicht länger darauf beschränken können, ihre besonderen «konfessionellen» Lehren und Überzeugungen zu entfalten. Sie werden entdecken, daß die Bekenntnisse, die ihre Besonderheit ausmachen, nicht mehr sind als das Zeugnis einer bestimmten Zeit und daß sie nicht allein darauf zurückgreifen können, wenn sie von ihrem Glauben in gültiger Weise Rechenschaft ablegen wollen. Die «Konfessionen» können nicht mehr als Ausgangspunkte dienen; sie müssen eher als Durchgangspunkte verstanden werden. Indem sie als aktuelles Bekennen in einer bestimmten Zeit gesehen werden, werden sie gewissermaßen flüssig werden. Jene breitere und reichere Tradition, die hinter allen einzelnen Akten des Bekennens steht, kann dann von neuem zum Durchbruch kommen. Einseitigkeiten, die zu einer bestimmten Zeit nicht nur berechtigt, sondern sogar notwendig waren, können korrigiert werden. Dimensionen, die

vernachlässigt waren, können neu zur Geltung kommen. Neue Anstöße können aufgenommen werden.

Verschiedene Artikel versuchen die Themen zu nennen, die heute in einem aktuellen Bekenntnis ihren Platz finden müßten. Drei Vorschläge stehen dabei im Vordergrund. Ein aktuelles Bekenntnis müßte ausführlicher als frühere Bekenntnisse vom Wesen und der Sendung der Kirche (Dulles, Willis, Costas), von der Schöpfung und Berufung des Menschen (Papan-dreou) und den ethischen, besonders den sozialetischen Aufgaben (Højen, Costas) reden. Alle drei Themen spielen in der Erfahrung der Kirche eine wichtige Rolle. Sie sind heute alle Gegenstand von weitreichenden Auseinandersetzungen. Gemeinsame Aussagen könnten darum für die Erhaltung sowohl der Wahrheit als auch der Einheit der Kirche in der Tat von höchster Bedeutung sein. Und warum sollte es nicht zu solchen Aussagen kommen können? Warum sollte sich nicht jener zwingende Anlaß einstellen, der die Kirche dazu befähigt? Insbesondere die Frage nach dem Wesen und der Sendung der Kirche ist in den vergangenen Jahrzehnten genügend geklärt worden, so daß der Sprung zu der gemeinsamen Aussage nicht ausgeschlossen scheint.

Jeder Versuch der gemeinsamen Aussage wird sich allerdings mit einer gewichtigen Schwierigkeit auseinandersetzen müssen. Wie kann ein Bekenntnis, das für die ganze Kirche Gültigkeit haben soll, jener ungeheuren Vielfalt gerecht werden, die die Kirche heute kennzeichnet? Das aktuelle Bekennen muß letztlich in bestimmten Situationen stattfinden. Der auferstandene Christus sendet die Jünger zu bestimmten Menschen in jeweils bestimmten Situationen. Wird darum ein ökumenisches Bekenntnis nicht entweder so allgemein bleiben müssen, daß es nichts Relevantes auszusagen vermag, oder dann der Vielfalt der Situationen Gewalt antun müssen?

Das Dilemma kann überwunden werden, wenn der Anlaß, der zum Sprechen nötigt, in allen Situationen in gleicher Weise erfahren und wahrgenommen wird. Ein solcher Anlaß wäre z.B. gegeben, wenn sich eine Gefahr, die das Überleben der Menschheit in Frage stellt, in eindeutiger Weise bestimmen ließe. Das Dilemma kann auch überwunden werden, wenn das Bekenntnis in einer bestimmten Situation von der gesamten Kirche als exemplarisch anerkannt wird. Die Erklärung von Barmen könnte als Beispiel für einen solchen Vorgang angeführt werden.

Das Dilemma kann allerdings nur überwunden werden, wenn sich in der Kirche ein neues Bewußtsein und ein neuer Respekt für die Vielfalt der Situationen herausbildet. Das gemeinsame Bekenntnis darf sich nicht an die Stelle des partikularen aktuellen Bekennens stel-

len wollen; es muß sich vielmehr davon tragen lassen und es zu provozieren suchen. Das gemeinsame Bekenntnis wird eher die Quellen in Erinnerung rufen, aus denen das Bekenntnis schöpft (Costas); es wird sich der Sprache bedienen, die allen gemeinsam und vertraut ist. Das partikuläre Bekenntnis wird das Bekenntnis entfalten und gegenüber bestimmten Partnern in ihnen zugänglicher Sprache formulieren. Die Gültigkeit des gemeinsamen Redens wird erst in vollem Umfang deutlich werden, wenn die Vielfalt der partikularen Stimmen in der Kirche wirklich hörbar wird.

Die Erklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung über die «*Hoffnung in uns*» (Accra 1974) ist ein Versuch, gemeinsames und partikuläres Bekenntnis miteinander zu verbinden (Marlé). Sie stellt eine gemeinsame Aussage einer Vielfalt von partikularen Stimmen gegenüber. Die gemeinsame Aussage ruft die Einheit in Erinnerung, die die Kirche in der Vielfalt der Situationen verbindet. Die Beschreibung der Vielfalt weist auf die Besonderheit hin, die den einzelnen Situationen eigen ist. Sowohl das die Situationen Umfassende als auch die mögliche exemplarische Bedeutung partikulärer Bekenntnisse können auf diese Weise zur Geltung kommen. So unvollkommen der Versuch der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in mancher Hinsicht bleibt, könnte doch die Form für die Zukunft von Bedeutung bleiben.

3. *Gemeinsame Strukturen*

Ein weiterer wichtiger Aspekt darf schließlich nicht übersehen werden. Wenn jener Vorgang gemeinsamen ökumenischen Bekenntnisses zustande kommen soll, muß die Kirche in der Lage sein, diesen Vorgang zu tragen. Aktuelle Bekenntnisse sind nicht ausschließlich eine Angelegenheit der Theologie; sie müssen letztlich von der Kirche als Gemeinschaft verantwortet werden. Theologen mögen reflektieren, formulieren und vorschlagen. Der Träger des Bekenntnisses ist aber die Kirche. Die Aufmerksamkeit darf darum nicht allein auf den Inhalt des Bekenntnisses gerichtet werden. Sie muß vielmehr der Frage gelten, auf welche Weise aktuelles Bekenntnis wirksam stattfinden kann. Welche Strukturen sind erforderlich, damit es zu gemeinsamem Reden kommen kann? Wer spricht für die Kirche? Welche Prozesse können dazu beitragen, daß wirklich die ganze Kirche am Bekenntnis beteiligt wird? Werden diese Fragen nicht gestellt, bleiben die Überlegungen über das Bekenntnis der Kirche zu «*dotetisch*».

Das Konzil von Nizäa mag als Illustration dienen. Das gemeinsame ökumenische Bekenntnis wurde möglich, weil eine neuartige Struktur geschaffen wor-

den war. Das Instrument des «*ökumenischen Konzils*» war eine wichtige Voraussetzung für das aktuelle Bekenntnis im vierten Jahrhundert. Die Kirche hätte vermutlich ohne diese Entwicklung ihrer Strukturen mit den neuen großen Fragen nicht fertig werden können (Kannengiesser).

Ähnliches gilt auch für heute. Wenn die Kirchen gemeinsam bekenntnis wollen, müssen sie über das Instrument verfügen, das ihnen die Erfüllung der Aufgabe möglich macht. Sie müssen neue, den Erfordernissen der heutigen Zeit angepaßte konziliare Strukturen entwickeln. Sie müssen Wege finden, gemeinsam auf die Schrift und die Tradition der Bekenntnisse zu hören, in wirklichem Austausch miteinander zu leben, aufeinander zu achten und einander beizustehen – und gemeinsam zu entscheiden. Die Bedeutung solcher angemessener Strukturen darf nicht unterschätzt werden. Wenn sie das Bekenntnis auch nicht sicherzustellen vermögen, kann ihr Fehlen die Kirche doch lähmen und an der Erfüllung ihrer Aufgabe hindern. Eindrucksvolle theologische Leistungen können wirkungslos bleiben, ja Bekenntnisse von exemplarischer Bedeutung können darum unbeachtet bleiben, weil sie sich nicht durchzusetzen vermögen.

Die Frage nach neuen ökumenischen Bekenntnissen wirft also unausweichlich die Frage nach dem Magisterium auf. Auf welche Weise können die Kirchen gemeinsam sprechen? Wie kann ein ökumenisches Magisterium entstehen? Die Verständigung würde ohne Zweifel erleichtert, wenn von römisch-katholischer Seite tatsächlich nicht länger darauf bestanden würde, Primat und Infallibilität des Papstes zum Gegenstand des Bekenntnisses der Kirche zu machen (Dulles). Es muß dann aber ein Weg gefunden werden, wie die Kirchen gemeinsam vorgehen können. Die Arbeit an dieser Frage steht noch in den Anfängen. Sie kann wohl am ehesten zu Lösungen führen, wenn sie auf die konziliaren Vorbilder der Alten Kirche zurückgreift und sich von ihnen inspirieren läßt.

IV. *Welche Schritte sind zu unternehmen?*

Welche Folgerungen ergeben sich aus allen diesen Überlegungen für die ökumenische Bewegung? Zwei Aufgaben zeigen sich, die parallel in Angriff genommen werden müssen.

1. *Rezeption der Tradition*

Alle Anstrengungen müssen unternommen werden, damit es zu einer Verständigung kommt über die Quellen, aus denen die Kirchen in ihrem heutigen Bekenntnis schöpfen. Welche Autorität hat die Schrift im Leben

der Kirche (Costas)? Welche Bedeutung kommt den altkirchlichen Bekenntnissen zu? Wie ist in diesem Zusammenhang die zwischen Ost und West noch immer nicht bewältigte Frage des *filioque* zu beurteilen? Welche Bedeutung und welchen Platz haben Taufe und Eucharistie im Leben der Kirche? Welche Rolle hat das Amt zu erfüllen? Wie müssen alle diese Elemente einander zugeordnet werden?

Enorme theologische Arbeit ist in der ökumenischen Bewegung über alle diese Fragen bereits geleistet worden. Die Frage ist, wie der werdende Konsensus gemeinsame Tradition werden kann. Die intellektuelle Feststellung möglicher Übereinstimmung führt noch keine Veränderung herbei. Es muß vielmehr dazu kommen, daß in den verschiedenen Traditionen die gemeinsame Tradition Gestalt zu gewinnen beginnt. Die Erarbeitung eines Konsensus über kontroverse Fragen, wie z.B. Schrift und Tradition, Erwachsenen- und Kindertaufe, Präsenz Christi in der Eucharistie, ist der erste Schritt. Die Übereinstimmung wird aber dann im Gottesdienst, der Katechese und dem Leben der Kirche Ausdruck finden müssen. Um nur ein Beispiel zu nennen: es könnte für die Verständigung über die Quellen von weittragender Bedeutung sein, wenn sich alle Kirchen dazu entschließen könnten, der Anrufung des Geistes (*epiklesis*) bei der Feier von Taufe und Eucharistie den ihr gebührenden Platz einzuräumen (Willis). Der gemeinsame Zugang zu den Quellen kann nur durch solche Schritte geöffnet werden.

2. Antizipatorisches gemeinsames Bekennen

Es ist klar, daß die gemeinsame Tradition nur allmählich wiedergewonnen werden kann. Der gelebte Konsensus muß Schritt um Schritt entfaltet werden. Die Kirchen müssen aber nicht den Abschluß dieses Vorgangs abwarten. Sie können, ja müssen sich schon jetzt der Aufgabe aktuellen Bekenntens zuwenden. Das gemeinsame Bekenntnis des Evangeliums kann nicht warten, bis die Einheit hergestellt ist. Der zwingende Anlaß zum aktuellen Bekennen liegt in immer zahlreicheren Situationen bereits heute vor.

Aktuelles Bekennen kann zahlreiche Formen annehmen. Formuliert Texte sind nicht der einzige Weg. Das Evangelium kann durch Zeichen, Gesten oder Handlungen bezeugt werden. Fast alle Autoren dieses Heftes betonen mit Nachdruck, daß Bekennen heute mehr denn je unmittelbar mit dem Leben und der Praxis der Kirche verknüpft sein muß. Die Wahrheit wird nicht allein durch Orthodoxie, sondern ebenso sehr und in vielen Umständen sogar noch mehr durch Orthopraxis sichtbar (Højen).

Je unbekümmerter die heute noch getrennten Kirchen sich zu gemeinsamem Bekennen entschließen, desto rascher wird auch die Gemeinschaft unter ihnen wachsen. Je zurückhaltender und vorsichtiger sie sind, desto sicherer werden sie den ererbten Trennungen verhaftet bleiben.

Dieses antizipatorische gemeinsame Bekennen schließt auch die Bereitschaft in sich, aktuelles Bekenntnis der anderen Kirchen zu prüfen und gegebenenfalls zu rezipieren. Kirchen können heute das Bekenntnis anderer Kirchen nicht mehr unbeachtet lassen, einfach weil es das Bekenntnis anderer Kirchen ist. Sie müssen es als auch an sie gerichtet zur Kenntnis nehmen. Sie müssen sich mit ihnen auf den «Streit um die rechte Auslegung» einlassen, als ob sie bereits in der vollen Gemeinschaft mit ihnen lebten. Sie können auch die Freiheit haben, Bekenntnisse anderer Kirchen zu rezipieren und sich zu eigen zu machen. Sie müssen sich nicht verpflichtet fühlen, das, was sie zu sagen haben, mit andern Worten nochmals zu sagen, wenn es von einer andern Kirche bereits in zureichender Weise gesagt ist. Um hier nur ein Beispiel zu nennen: es könnte für das Zeugnis und die Einheit der Kirche in der Bundesrepublik bedeutsame Wirkungen haben, daß die Evangelische Kirche in Deutschland sich heute die Frage stellt, inwieweit sie sich die Erklärung der römisch-katholischen Synode von Würzburg über die Hoffnung (vgl. Marlé) zu eigen machen kann.

3. Auf dem Wege zu konziliarer Gemeinschaft

Ausbau des Konsensus und aktuelles Bekennen: ob diese beiden Linien sich je treffen werden? Ob die Gemeinschaft je zustande kommen wird, die in der Kontinuität der Tradition immer von neuem aktuelles Bekenntnis ablegt? Wer kann die Antwort wissen? Das Ziel ist jedenfalls unzweideutig. Die beiden Linien *sollen* sich treffen. Die Kirchen *sollen* sich so zusammenfinden, daß sie gemeinsam Zeugnis ablegen können.

Vieles wird darauf ankommen, wie ernst die heute noch getrennten Kirchen die Gemeinschaft nehmen, die sie bereits verbindet. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen gelebter Gemeinschaft und Bekenntnis. Gemeinschaft ist nicht nur die Frucht des gemeinsamen Bekenntnisses. Sie ist die Voraussetzung dafür. Die orthodoxe Liturgie leitet die Rezitation des Credo mit den Worten ein: «Lasset uns einander lieben, damit wir den Glauben bekennen...» Diese Formel bringt eine tiefe Wahrheit zum Ausdruck. Solange die Gemeinschaft nicht wiederhergestellt worden ist, kann auch der Glaube nicht wirklich bekannt werden.

Lasset uns einander lieben, das heißt für die getrennte Kirchen, daß sie die Mauern durchbrechen und der Gemeinschaft immer größeren Raum verschaffen, daß sie die Freiheit gewinnen, einander ihre Sünden und Fehler zu bekennen und einander zu vergeben, daß sie im Gottesdienst füreinander Fürbitte leisten, daß sie einander in ihren Schwächen geistlich und materiell beistehen. Gegenseitige Liebe geht weiter. Sie werden sich nicht nur durch Erklärungen, sondern auch durch Strukturen verpflichtet, sich nicht wieder voneinander zu trennen. Sie werden Strukturen wählen, die dem Wachstum der Gemeinschaft günstig sind, ja sie geradezu nötigen, einander näherzukommen und so weit als nur irgend möglich jene Gemeinschaft vorwegzunehmen, die ihnen als Ziel vor Augen steht. Sie werden sich in der Tat nicht in erster Linie die Frage stellen, ob sie bereits Gemeinschaft haben dürfen, sondern sich vielmehr von der Frage leiten lassen, ob sie sich nach wie vor verweigern müssen (Papan-dreou). Die gegenseitige Liebe läßt nicht ruhen, bis die eucharistische Kommunion gefeiert werden kann.

Das Ziel der ökumenischen Bewegung, die sichtbare Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft, kann als konziliare Gemeinschaft beschrieben werden. Die Kirchen werden dieses Ziel am ehesten erreichen können, wenn sie es bereits heute in entschlossen gelebter präkonziliarer Gemeinschaft vorwegnehmen.

LUKAS VISCHER

1926 in Basel geboren. Studium der Theologie an den Universitäten Basel, Straßburg und Göttingen und am Mansfield College zu Oxford. Promotion zum Dr. theol. an der Universität Basel. Ordination zum Pfarrer des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Nach acht Jahren Gemeindedienst als Pfarrer in Herblingen bei Schaffhausen 1961 Eintritt in den Dienst der Genfer Zentrale des Ökumenischen Rates der Kirchen. Seit 1966 Direktor des Sekretariates der Kommission für Glaube und Kirchenordnung des Ökumenischen Rates der Kirchen. – Veröffentlichungen u.a.: eine Studie über den hl. Basilius; eine Geschichte der Konfirmation; eine Auslegung des 1. Korintherbriefes; Ökumenische Skizzen (1972); zus. mit Johannes Feiner Hg. von: Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube (Herder, Freiburg/Basel/Wien, Theol. Verlag Zürich 1973). – Verheiratet und Vater von vier Kindern. – Anschrift: Conseil Œcuménique des Églises, 150, route de Ferney, B.P. Nr. 66, CH-1211 Genève.

Aus aktuellem Anlaß

Stellungnahme zu Puebla

In den Tagen, in denen dieses Heft erscheint, vom 12. bis 28. Oktober 1978, findet in Puebla/Mexiko die dritte Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) statt. Aus diesem Anlaß haben sechs Mitglieder der «Stiftung Concilium» die folgende Stellungnahme verfaßt:

Die bevorstehende dritte Generalversammlung der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Puebla/Mexiko richtet unsere Aufmerksamkeit stärker als sonst auf das Leben und Denken jenes Teiles der Gesamtkirche, der in Lateinamerika zu Hause ist. Wir sind uns vollkommen dessen bewußt, daß diese Konferenz vor allem anderen die Sache unserer lateinamerikanischen Brüder und Schwestern ist, aber wir betrachten sie doch zugleich auch als ein kirchengeschichtliches Ereignis, das uns alle miteinander betrifft. Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns ja von neuem die wechselseitige Abhängigkeit der Ortskirchen untereinander zu

Bewußtsein geracht, welche ein Ausdruck der tiefgreifenden Gemeinschaft im selben Glauben und in der selben Hoffnung ist.

Überdies stellt diese wechselseitige Abhängigkeit eine reiche kirchliche Erfahrung dar, die in diesen letzten Jahren in verschiedenen Ereignissen erlebt wurde. Es ist dies eine Erfahrung, daß Gemeinschaft nicht bedeutet, daß es keine Herausforderungen und Infragestellungen gäbe noch daß dadurch historische oder aktuelle Vorwürfe ausgeschlossen wären. Im Gegenteil hat diese Erfahrung uns besser verstehen gelehrt, wie ein Volk, das als pilgernde Gemeinschaft durch die Geschichte geht, sich auf allen Stationen dieses Weges immer wieder den Armen zuwenden muß, wenn es seinem Herrn treu bleiben will.

In diesem Sinne ist die Versammlung von Puebla etwas, was uns angeht und was uns Fragen stellt. Wenn wir hier in brüderlicher Gesinnung unsere Erwartungen darstellen, so erklären wir uns dadurch selbst betroffen von diesem Ereignis. Wir tun dies um dessentwillen, was die lateinamerikanische Kirche für uns selbst bedeutet, und auf diese Weise erkennen wir ihre gewichtige Rolle über alle kontinentalen Grenzen hinaus an.

Vor zehn Jahren hat die Konferenz von Medellín durch ihre unvergeßlichen Aussagen und durch ihren